



geweihte Stätte von allen anderen in Armenien und verleiht den hohen Mauern eine berührende Lebendigkeit.

Der Weiterweg durch das enge Tal des Debed endet kurz vor dem georgischen Schlagbaum, wir biegen allerdings in die Grenzregion zu Azerbaidjan ab. Über Noyemberian kommen wir in das Dorf Voskepar, wo ein nur leichter Taleinschnitt heute die Grenze zwischen den nach wie vor in angespannter Nachbarschaft lebenden Azeris und Armeniern andeutet. Und doch ist der Einschnitt viel tiefer, als dieser kleine Graben es zeigen kann. Mitten durch das Dorf verläuft dieser Graben, zerbombt und verbrannt die ehemals schmucken Häuser auf dem nun azerbaidjanischen Gebiet, trotzig wieder neu aufgebaut auf der armenisch gebliebenen Seite. Einzig eine kleine Kirche steht einsam neben der genau auf der Grenze verlaufenden Straße, fast mahnend und doch verletzlich wirkend.

Wir ahnen nichts von der grotesken Situation, als wir von der Straße abbiegen und vor der Kirche anhalten, die bereits auf azerbaidjanischem Gebiet steht. Köpfe mit Helmen tauchen hinter einem Schutzwall über uns auf; wir winken den Soldaten zu, die hier in Stellungen an der Flanke der Kirche wachen, verursachen dadurch hektische Achtsamkeit auf der anderen Seite der Hügel, befinden uns plötzlich

zwischen den Fronten. Der Rufkontakt unter den sich belauernden Parteien entschärft die Situation, nur harmlose Touristen auf der Suche nach einem ruhigen Übernachtungsplatz. Den verkneifen wir uns jetzt hier, zu viel erinnert ein wenig an die ehemalige innerdeutsche Grenze, auch wenn damals in solch einem Fall schon längst geschossen worden wäre. Unsere Suche führt uns schließlich in den heiteren Kreis der Familie und Freunde von Tamara, die uns natürlich sofort erst zum Tee und anschließend gleich zum Abendessen in die Garage einladen, das Haus daneben ist noch im Rohbau. So erleben wir wieder einmal einen ausgesprochen herzlichen Abend im Kreis vieler netter Menschen, an dem der Wodka emsig kreist ...

Heftige Gewitter bescheren uns erst mal eine unruhige Nacht, doch irgendwann sind auch die auf das Dach prasselnden Regenschauer vorbei. Als wir morgens ausgeschlafen und frisch geduscht aus unserem „Manni“ kommen, ist bereits Besuch eingetroffen – Tamaras Freundin Aida aus dem russischen Sotschi samt ihrem armenischen Freund Abraham. Natürlich gibt es gleich wieder Wodka zum Frühstück, um auf den Besuch und auf uns anzustoßen. Ich kann mich mit dem Argument des Fahrens drücken, doch Conny muss ran, da hilft kein Jammern ...

Nun, der Vormittag wird auch Dank des Wodkas wieder sehr fröhlich, und als wir gegen Mittag endlich loskommen, sind wir reich beschenkt mit Obst, Gemüse, Wein und Ohrringen für Conny. Doch so lustig diese Erlebnisse auch für uns waren, so bedrückend ist der bleibende Eindruck dieser zerstörten Grenze durch Voskepar, als wir das Tal wieder verlassen. Langsam fahren wir bergauf und bergab durch die herbstlich bunten Farben dieser dicht bewaldeten Region, immer hart an der azerbaidjanischen Grenze entlang. In Idschewan bummeln wir über den wuseligen Markt, erstehen ein mit dem Beil aus dem Rind gehaktes „Filet“, Obst zu fast schon peinlich niedrigen Preisen, verzichten allerdings auf lebendes Huhn direkt aus dem Kofferraum und erfreuen uns am typisch armenischen Treiben zwischen den Ständen.

Hier drüben in Tavusch, auf der anderen Seite der bunten Herbstwälder, da verbirgt sich das kleine Bergdorf

Gosh. Nichts würde den Reisenden dorthin verschlagen, wachte da nicht das Kloster Goshavank inmitten der armseligen Häuser und Hütten. Nirgendwo sonst findet man solch fein gearbeitete Ornamentik in Kreuzsteinen, Reliefs und Friesen, keine andere Kirche ist reichhaltiger mit so bedeutenden Inschriften bestückt. Es sind diese kunstvoll ausgearbeiteten Relikte, die Goshavank für uns zu einem besonders eindrucksvollen Erlebnis werden lassen.

Zu guter Letzt finden wir noch den Weg nach Haghartsin. So bunt und leicht präsentiert sich der Herbstwald an den Flanken um das idyllisch versteckte Kloster, dass das aufwändig renovierte Ganze schon fast zu wuchtig auf uns wirkt. Erst die lichten Strahlen der wärmenden Morgensonne, die den Steinen das Schwere nehmen, lassen uns ein wenig versöhnlicher werden und wir erkennen das Besondere an Haghartsin – seine außergewöhnlich idyllische Lage. Dort lernen wir Artak, den Steinmetz, der so wundervolle Skulpturen schafft und mit der sowjetischen Volksarmee in den Achtzigern zwei Jahre in der DDR stationiert war und ganz passabel Deutsch spricht, und Hamlet (der heißt wirklich so), den Maler und Schlüsselverwalter des Klosters, kennen. Die beiden laden uns zum Kaffee ein und Conny wird nebenbei von Hamlet gekonnt porträtiert.

Über die gut ausgebaute Straße sind wir schnell in Dilijan, in vielen Serpentinaen geht es nun steil hinauf zum Sevan-Pass, der auf seinem Scheitelpunkt durch einen Tunnel entschärft wurde. Auf der anderen Seite des

